

nutzbarkeit u. a. eigene Sonderindices für das lateinische, englische, französische Sprachgut usw., für Personennamen, Ortsbezeichnungen sowie für die Kunstwörter der Logik. Umgekehrt aber wird man alle diejenigen Kodierungszeichen, die für eine *Textedition* unentbehrlich sind, aber bei der Herstellung eines *Wörterbuches* entfallen können oder als Störfaktoren sogar entfallen müssen – d. h. die mit Hilfe des Rechenprogramms unterdrückt werden müssen – von Anfang an in einer eigenen Aufstellung festhalten müssen.

Die Notwendigkeit, die Texte vor ihrer Übertragung auf Datenträger aufs sorgfältigste zu kodieren, gewinnt noch an Bedeutung, wenn man in diesem Verfahren, das ein gut Teil der philologischen Arbeit gleichsam nach vorn, d. h. noch vor die Maschinenlesbarmachung der Texte zu verlagern sucht, eine mögliche Alternative zur heute üblich gewordenen Lemmatisierung sieht. Die Zuordnung aller Wortformen zu einem bestimmten Lemma bringt nämlich zahlreiche kaum lösbare Probleme mit sich. Ob es sich z. B. bei dem Wort ‚aufgeklärt‘ um das Partizip Perfekt Passiv des Verbs ‚aufklären‘ handelt („Diese Zweifel sind bereits von Newton aufgeklärt“) oder um ein eigenständiges Adjektiv („Diese Zweifel sind aufgeklärt“), ist in manchen Fällen, wie das zweite Beispiel zeigt, schlechterdings nicht auszumachen. Jeder größere lemmatisierte Index enthält Hunderte solcher Zwickmühlen, die der Willkür Tür und Tor öffnen.

Alles in allem wird man sagen können: Die Verbindung (und Trennung) derjenigen Steuerzeichen, die von einer Textedition und die von einem Wörterbuch verlangt werden, setzt ohne Zweifel noch eine lange, geduldige Kleinarbeit voraus. Viele Probleme werden sich auch hier erst bei der konkreten Arbeit herauschälen. Die weitreichenden Impulse aber, die von einem solchen Unternehmen für die historisch-philologische Arbeit ausgehen können, lassen es als lohnend erscheinen, die skizzierte Arbeit in Angriff zu nehmen.

EDV-Erfahrungen einer Edition

Von Heinrich SCHEPERS (Münster)

Die Anwendung der elektronischen Datenverarbeitung (EDV) im Editionsreich stieß noch vor wenigen Jahren, nicht allein bei den schlecht Informierten, vielfach auf Skepsis. Die neuen Techniken verdrängen den Bleisatz, ohne das handwerkliche Können des Setzers gleichwertig durch computergesteuerte Verfahren ersetzt zu haben. Betroffen sind vor allem die historisch-kritischen Editionen, deren Satz und Umbruch Sache spezialisierter Druckereien ist, die mit der maschinellen Umstellung auf EDV die für solch ungewöhnliche Anforderungen notwendigen Programme nicht mitgeliefert bekommen und selbst nicht entwickeln können. Schon in nächster Zukunft wird demnach die Alternative, EDV anwenden oder nicht, für uns Editoren nicht mehr gegeben sein. Die Entscheidung werden uns Verlage und Druckereien längst abgenommen haben. Die Frage für uns kann nur lauten, ob und in welchem Stadium EDV in den Bearbeitungsprozeß der Edition einbezogen werden muß.

Als Bearbeiter der Philosophischen Schriften in der Akademie-Ausgabe von Leibniz

Albrecht, Rainer Bast, Birgitta Drosdol, Hans-Jürgen Engfer, Birgit Nehren in Zusammenarbeit mit Heinrich Delfosse hg. von Norbert Hinske [Forschungen und Materialien zur deutschen Aufklärung, Abt. III, Bd. I] (Stuttgart-Bad Cannstatt) [im Druck].

sind wir in Münster davon ausgegangen, daß der Einsatz von EDV im frühesten Stadium der Bearbeitung, d. h. sogleich nach – wenn nicht gar schon während – der Transkription der Handschriften beginnen sollte. Nach unseren Erfahrungen geben wir, ohne alle Möglichkeiten bereits ausgeschöpft zu haben, diesem Modell weiterhin den Vorzug vor solchen, die erst im eigentlichen Drucklegungsprozeß, oder danach, sich der neuen Möglichkeit bedienen. Das Instrumentarium, das Dr. Wilhelm Ott hier in Tübingen mit seinen Textverarbeitungsprogrammen entwickelt hat und konsequent ausbaut, sollte nicht nur den Druckern oder Lichtsetzern überlassen werden, denn es kann die Qualität und Effizienz von Editionsarbeit in hohem Maße fördern.

Wir haben vor fünf Jahren damit begonnen, EDV bei der Bearbeitung des Bandes VI, 3, der heute im letzten Probelichtsatz vorliegt, einzusetzen. Wer an den Einsatz von EDV nichts als die Erwartung einer beschleunigten Drucklegung knüpft, wird in der relativ langen Bearbeitungsdauer keine Empfehlung sehen. Wer aber bedenkt, daß die Drucklegung selbst nur das konsequente Ergebnis der EDV-unterstützten Arbeit am Text ist, einer Arbeit, die primär nicht seiner Drucklegung, sondern seiner Konstitution gilt, wird mit anderen Maßstäben messen. Er muß fragen, ob einzelne Schritte der Bearbeitung durch EDV beschleunigt, wenn nicht überhaupt erst ermöglicht wurden. In dem von uns bearbeiteten Band waren gut hundert Stücke nach den Prinzipien der Leibniz-Ausgabe zu edieren; Anzahl, thematische und chronologische Anordnung waren noch festzulegen. Außer der Konstitution eines kritischen Textes aus den Handschriften umfaßt die Edition die unter dem Text mit Zeilenweiser wiederzugebenden Varianten früherer Formen, Streichungen und Ergänzungen nebst Kommentierungen des Herausgebers. Dem Text sind jeweils voranzustellen alle Angaben zur Überlieferung seiner Quellen und Drucke sowie eine Begründung der Datierung und Einordnung. Hinzu kommen ausführliche Register der Personen, Schriften und Sachen. Der Druck hatte fünf Schriftarten zu berücksichtigen: Recto (in Borgis und Petit), Kursive, Kapitälchen sowie griechische und hebräische Schrift nebst Aussparungen für das Einbringen von über hundert Figuren.

Zu einer Zeit, in der die erste Transkription weitgehend abgeschlossen, aber noch lange nicht an die Herstellung eines Druckmanuskriptes zu denken war, wurde der Text mit einem vergleichsweise kaum größeren Aufwand auf einer Schreibmaschine mit OCR-Kugelkopf in zwei voneinander unabhängigen Arbeitsgängen erfaßt. Der zuvor von den Bearbeitern in konventioneller Weise mit Auszeichnungen und Registerinträgen versehene Text wurde erst bei dieser OCR-Erfassung in eine programmgerechte Form gebracht. Die von den Schreibkräften einzusetzenden Codierungen konnten einer knappen Anweisung entnommen werden, die nach kurzer Zeit kaum noch zu Rate gezogen zu werden brauchte. Das Zweitschreiben entlastete die Schreibkräfte psychisch in solchem Maße, daß es mit erheblich weniger als doppeltem Arbeitsaufwand bei gleichwohl größerer Zuverlässigkeit geleistet werden konnte. Zudem konnten die einzelnen Stücke zunächst in einer durch den Bearbeitungsstand bedingten Reihenfolge eingegeben und erst beim Umbruch in eine thematische und chronologische Ordnung gebracht werden (wobei der Text so markiert wurde, daß die ursprüngliche Reihenfolge der Seiten erkennbar blieb). Nach Abschluß der OCR-Erfassung und Durchführung der erforderlichen Korrekturen stand ab November 1976 ein erster Lichtsatz zur Verfügung. Mit ihm wurde die Kollation mit den Handschriften durchgeführt, für die früher der erste Umbruch gebraucht wurde.

Es entfielen die mehrjährigen Wartefristen bis zum Eintreffen der ersten Druckbögen; Fristen, die nicht nur durch die Kapazität der Druckerei, sondern auch durch die eigentliche Dauer der konventionellen Herstellung eines schwierigen Satzes und Umbruches

bedingt waren. So konnten jetzt die einzelnen Phasen der Bearbeitung kontinuierlich aneinandergereiht werden, während wir uns früher in den Zwischenzeiten neuen Texten zuwenden mußten, also Arbeiten, die dann während des Korrekturlesens für längere Zeit wieder liegen bleiben und danach vielfach wiederholt werden mußten, jedenfalls neue Einarbeitung verlangten.

Es entfiel aber auch die zeitintensive und konzentrierte, gleichwohl geisttötende Suche nach Druckfehlern, denen der sorgfältig erstellte Text beim Satz und allen Eingriffen in der Druckerei, wie man sagt, teuflisch ausgeliefert ist. Die bei der Herstellung des OCR-Typoskripts unterlaufenden Fehler sind zwar den Fehlern beim Setzen vergleichbar, unvergleichbar einfach aber hat sich ihre Beseitigung herausgestellt. Ein maschineller Vergleich der beiden OCR-Typoskripte lieferte eine Liste aller Abweichungen, zwischen denen wir uns fast im Überfliegen entscheiden konnten. Die Aufmerksamkeit der Bearbeiter konnte sich auf selbstverschuldete Fehler, wie falsche Lesung oder fehlerhafte Transkription konzentrieren. Da wir keine Rücksicht auf den Umbruch zu nehmen brauchen, konnten wir insbesondere auch kompliziertere, bis zu zwanzig und mehr Zeilen umfassende Varianten der Streichungen und Ergänzungen bereits in einer vorläufigen Bearbeitung einbringen, umbrechen und lichtsetzen lassen und konnten sie besser der erst im zweiten Arbeitsgang erfolgten Variantenkritik unterziehen.

Zur sinnvollen Anwendung der Textverarbeitungsprogramme gehören neue Fehlervermeidungs- und Fehlerbeseitigungsstrategien. Man wird zur Konsequenz erzogen, da Anweisungen, und als solche ist jedes eingegebene Zeichen, selbst jeder Abstand zwischen Zeichen zu betrachten, vom Rechner nicht interpretiert, sondern präzise befolgt werden. Zwar konnten gelegentliche Inkonsistenzen der Eingabe durch einen generellen Austausch von Zeichenfolgen behoben werden, oft aber war ein simpler Punkt an der falschen Stelle Grund dafür, daß eine Anweisung nicht oder falsch ausgeführt wurde. Besondere Sorgfalt haben wir daher anzuwenden gelernt auf die Durchsicht der Korrekturprotokolle, bei der insbesondere auch darauf zu achten ist, daß die intendierte Korrektur an die richtige Adresse gelangt. Man lernt schnell die zumeist automatisch erzeugten Codierungen für Umbruch und Lichtsatz zu unterscheiden von den textträchtigen Zeichenfolgen, die bei der Korrektur zu beachten sind. Hilfreich war, daß die zunächst nur in Großbuchstaben ausgegebenen Rechnerausdrucke später in Groß-Klein-Schreibung geliefert wurden. Wengleich die inhaltliche Korrektur am Lichtsatz ausgeführt werden konnte, d. h. an einem Schrift- und Satzbild, das dem der gewohnten Bleisatzbögen entsprach, waren die Korrekturanweisungen selbst im entsprechenden Computerausdruck zu lokalisieren und fällige Ersetzungen, Ergänzungen oder Streichungen durch Angabe von Seite, Zeile und Wort bzw. Zeichen zu adressieren. Das verlangte eine sorgfältige Buchführung über mehr als 200 ausgedruckte Protokolle der verschiedenen Arbeitsgänge, wobei nicht einmal alle Programmzwischenläufe protokolliert worden sind. Besonders wichtig war es, akzidentelle Fehler von solchen unterscheiden zu lernen, die durch Konflikte inkompatibler Programmierungsschritte verursacht wurden. Das in Tübingen angestrebte Baukastenprinzip zur Wiederverwendung einmal getesteter Programme führte gelegentlich zu Kollisionen mit den ad-hoc-Lösungen, die in der steten Bereitschaft entstanden, allen von Projekt zu Projekt differierenden Wünschen gerecht zu werden. Waren systematische, aus solchen Kollisionen resultierende Fehler aber einmal erkannt, so waren sie meist auch schon durch einmaligen Eingriff so gut wie behoben, niemals aber Anlaß zu wiederholten stereotypen Korrekturen.

Standen uns früher allenfalls beiläufig von Hand erstellte Karteien und Kataloge

zur Unterstützung der Bearbeitung zur Verfügung, so bot die EDV, gleichsam als Nebenprodukt, eine Reihe zuverlässiger Indices, so z. B. die Auflistung aller Wortformen mit Stellen- und Häufigkeitsangaben, auch rückläufig angeordnet, und eine alphabetische Konkordanz sämtlicher Wortformen im Kontext einer Zeile, neben Zusammenstellung aller vom Bearbeiter eingegebenen Register- und Arbeitseinträge, Blockaden und Konjekturen. Alles in allem ein Instrumentarium, das wir bislang, wenn überhaupt, erst nach Fertigstellung des Bandes und auch nur mit zusätzlichem Aufwand hätten bekommen können. Was natürlich nicht beschleunigt werden konnte, war die Arbeit an der Konstitution von Text und Lesarten aus den Handschriften, wenn auch die Verwendung des neuen Instrumentariums uns half, nicht nur zu zuverlässigeren Ergebnissen, sondern oft schneller zur Entscheidung strittiger Stellen zu gelangen. Nicht der EDV-Einsatz, sondern diese Arbeit an Text und Lesarten hat neben der Herstellung des Sachverzeichnisses eine angemessene Dauer der Bearbeitung bewirkt, während der natürlich verschiedenste EDV-Schritte erprobt werden konnten. Insgesamt wurden vier Umbrüche mit folgendem Lichtsatz ausgeführt, der letzte stellt die direkte Vorlage für den Offsetdruck des Bandes dar.

Wenngleich die Leistungsfähigkeit der von Dr. Ott entwickelten Programme außer Frage steht, wie die unser Rundgespräch begleitende Ausstellung „Vom Bit zum Buch“ an über hundert Projekten, zumeist höchsten Schwierigkeitsgrades, zeigt, bedingt die Anwendung der Programme auf die speziellen Bedürfnisse einzelner Editionen eine Fülle von Konventionen und damit verbundener Programmierarbeit. Bei aller Unterstützung und selbstloser Hilfsbereitschaft, die Dr. Ott mit seinem Team im ZDV Tübingen den Editionen widmet, kann das nicht heißen „Lieber Ott, bitte ein Buch“, wenigstens nicht in Hinsicht auf die schwierigen Projekte historisch-kritischer Ausgaben. Das ZDV ist kein reines Dienstleistungsunternehmen, sondern ein wissenschaftlicher Arbeitspartner, auf den man seine Textbearbeitungsstrategien ausrichten muß, Strategien, die gründlich beraten werden müssen und gegebenenfalls zu Positionsänderungen, sowohl im Detail der Programmierung als auch in den Arbeitsgängen der Edition führen. Nur bei hinreichender Mobilität und Kreativität auch auf seiten der Edition ist eine optimale Nutzung der EDV zu erreichen. Kein Verfahren von ähnlichem Komplikationsgrad wie das der von Dr. Ott im ZDV erarbeiteten Satz- und Umbruchprogramme kann ohne eine Erprobungsstufe laufen. Naturgemäß kann die Erprobung auch nicht an weniger kompliziertem Material getestet werden. Erst das im Volltext des Bandes einer kritischen Edition zu bearbeitende Material kann nach sorgfältiger Durchsicht durch die Editoren die letzten Schwächen der Programme ausmerzen helfen, zumal wenn sie inzwischen auf den dritten Rechner übertragen werden mußten. Neben dem sukzessiven Ausbau der allgemeinen Programme bis zum Komplikationsgrad der Leibniz-Edition, wurden für uns spezielle Verfahrensweisen und ihnen entsprechende Programme entwickelt. Das angebotene Dienstleistungspaket wurde gleichsam vor Versand aufgeschnürt und in vielen Stücken dem Empfänger auf den Leib geschneidert. Von den vielen Konventionen, die zu neuen Schritten auf beiden Seiten führten, möchte ich hier nur diejenigen hervorheben, die für das Einbringen umbruchunabhängiger Registerinträge für ein automatisch zu erstellendes Sachverzeichnis getroffen wurden. Das bereitgestellte, allgemeine Verfahren sieht Einträge und Aufzeichnungen im laufenden Text vor, die automatisch zu Registern zusammengestellt werden. Wir haben davon Gebrauch gemacht für das Verzeichnis von Schriften und Personen und für die Auflistung verschiedener Arbeitseinträge, nicht aber für die unverhältnismäßig häufigeren Einträge für Begriffe und Sachen. Die Stellung der Registerinträge im laufenden Text garantiert zwar ihre Unabhängigkeit vom Umbruch, zerstückelt aber zusehends den

Ausdruck des ohnehin von Lesarten, Kommentaren und Codierungen durchsetzten Haupttextes. Daher haben wir die Sachregistereinträge auf andere Weise eingebracht. Zunächst haben wir die Konkordanz der Wortformen (KWIC) – nach Auslichtung unbedeutender Wörter – auf sachhaltige Stellen durchforstet. Zum ökonomischen Einbringen der Ergebnisse haben wir ein Auszeichnungsverfahren entwickelt, das ermöglichte, durch Anreihung rein numerischer Angaben mehrwortige Lemmata samt Zuordnung der ihnen entsprechenden Stellen zu erzeugen. Nur gelegentlich war, bei Fehlen entsprechender Grundformen oder bei Zuordnung zu anderen Begriffen, eine materielle Eingabe von Sachwörtern erforderlich. Die so erzeugten Lemmata wurden dem Text des Bandes nachträglich, jeweils am Ende der angegebenen Zeile „eingempft“. Zuvor konnte, in einem zweiten Arbeitsgang, anhand einer seitenparzellierten Zusammenstellung des so gewonnenen Registers im Vergleich mit dem direkten Kontext überprüft werden, ob die Adressierung gelungen und die aus dem Studium der Konkordanz getroffene Sachentscheidung richtig war; Überflüssiges konnte getilgt, Fehlendes ergänzt werden. In einem letzten Schritt wurden die Ergebnisse dieser Registerkritik, die bis dahin auf mehrere Mitarbeiter aufgeteilt war, gemeinsam beraten und als Korrektur der einzuimpfenden Registereinträge eingebracht. So konnte jetzt aus dem inzwischen neuumbrochenen Text vollautomatisch ein Sachverzeichnis herausgezogen werden, das nun im ersten Probelichtsatz, mit einigen, leicht zu behebenden Mängeln technischer Natur, vorliegt.

Wenngleich der Arbeitsaufwand größer war als anfänglich von uns erwartet, war er doch der Mühe wert. Ein vergleichbares Sachverzeichnis hätte – das haben unsere Erfahrungen am Band VI, 2 gezeigt – konventionell kaum schneller, sicher aber nicht kritischer und schon gar nicht zuverlässiger erstellt werden können, weder im Hinblick auf seine Basis noch auf die Übertragung der erarbeiteten Ergebnisse. Das Sachregister kann jetzt gespeichert die materielle Grundlage für die der folgenden Bände bilden. Wir haben inzwischen ein Verfahren der sukzessiven Anreicherung entwickelt, bei dem die Arbeit an der jeweiligen Bandkonkordanz, die jetzt den Ausgangspunkt bildete, als kritische Instanz am Schluß der Sachverzeichnisbearbeitung stehen wird. Weswegen der Aufwand, werden manche fragen, wo es doch genügt hätte, die vom Rechner ausgegebenen Listen ausdrucken zu lassen, wie das schon vielfach praktiziert wird? Ich bezweifle, daß solche Listen dem einzelnen Benutzer eine auch nur annähernd gleiche Zusammenstellung der zusammengehörigen Sachen ermöglichen, wie die aus der Synopse des Ganzen erarbeitete. Für diejenigen, die trotzdem eigene Ergebnisse mit dem vom Rechner zur Verfügung gestellten Material erarbeiten wollen, planen wir eine mit einem Häufigkeiten- und Stellenverzeichnis kombinierte Konkordanz aller bedeutenden Wörter dem Band beizugeben, die mit rund 125 000 Zeilen Text auf etwa 10 Microfiches über 2000 breite Seiten im Druck beanspruchen würde.

Am Rande sei erwähnt, daß die Gesamtkosten für die reinen EDV-Leistungen über den Zeitraum von fünf Jahren und die Probelichtsätze samt Arbeitskopien zusammen je zur Hälfte einer einzigen Jahresvergütung BAT VI b entsprachen. DFG-geförderte Projekte und landeseigene Institutionen bekämen zudem einen noch günstigeren EDV-Tarif.

Für den nächsten Band haben wir als Konsequenz aus unseren Erfahrungen drei Neuerungen vorgesehen: ein Registerdatenpool, einen Leseausdruck und, wie schon länger geplant, eine Vorausedition. Die für den laufenden Band erarbeiteten Verzeichnisse der Sachen, Personen und Schriften werden numerisch adressiert in einem gemeinsamen Pool gespeichert, der sukzessive erweitert wird durch Einmischen der bereits in den erschienenen Bänden vorliegenden Personenverzeichnisse, die dafür lediglich auf

OCR-Belegen zu erfassen sind, sowie durch die neuen, im Verlauf der weiteren Bearbeitung der Texte gewonnenen Einträge für alle Verzeichnisse. Die numerische Adressierung aller Daten in diesem Gesamtpool, der in einem Ausdruck jedem Mitarbeiter zur Verfügung steht, ermöglicht, alle Einträge für spätere Verzeichnisse mit Hilfe einer spezifischen Kennziffer gleich bei der ersten Bearbeitung einzubringen. Ein Leseausdruck, die zweite Neuerung, wird noch vor dem Umbruch zum Zweck der Kollation bereits die Apparate unter dem Text bringen und, was das wichtigste ist, unter jeder Seite die Auflösung der Kennziffer, d. h. die vollständige Form des späteren Register-eintrages. Die Register-einträge können so bei jeder weiteren Bearbeitung des Textes überprüft, Fehladressierungen vermieden, Inhalt und Relevanz einer ständigen Kritik unterworfen werden.

Gründe, die ich hier nicht wieder auszubreiten brauche, bedingen eine relativ lange Bearbeitungsdauer der einzelnen Bände der Akademie-Ausgabe. Die jetzige Bearbeitungsweise ließ den Gedanken aufkommen, die im Rechner sukzessive akkumulierten Schriften bereits vor Abschluß der Arbeiten an den folgenden Bänden in kleineren Einheiten abzurufen und in einfacher Ausstattung in einer „Vorausedition“ zu veröffentlichen. Diese würde alles das umfassen, was in einer ersten Bearbeitung der Stücke erreichbar und verantwortbar ist, würde die Bearbeiter früher ausweisen und die Leibniz-Forscher eher mit noch unbekanntem Texten versorgen und zugleich zur kritischen Mitarbeit vor Abschluß der Editionsarbeiten aufrufen, nicht zuletzt würde sie die fördernden Institutionen besser über den Stand der Arbeiten informieren.

Ein ernsthaftes Problem, das sei abschließend bemerkt, war die Entfernung zwischen dem Arbeitsplatz der Edition und dem Ort der EDV-Bearbeitung. Große Mengen versandten Papiers, lange und häufige Telefonate und mehrere Arbeitsaufenthalte im ZDV Tübingen halfen uns, damit fertig zu werden. Für die Zukunft müßten aber günstigere Lösungen angestrebt werden. Die Installierung der Tübinger Programme an Rechenzentren mit gleichen oder kompatiblen Geräten hat sich beim jetzigen Stand der Entwicklung nur mit Einschränkungen bewährt. Der Einsatz „intelligenter“ Terminals am Ort der Edition könnte, wenn die dazu erforderlichen Übertragungsprogramme vorliegen, die Aufbereitung der Texte bis zum Umbruch leisten. Das Beste aber scheint nach Lage der Dinge der Ausbau einer allen Editionen zur Verfügung stehenden zentralen Textverarbeitungsstelle im ZDV Tübingen zu sein. In ihr könnten die einzelnen Mitarbeiter jeweils mehrere Projekte betreuen und sie gegebenenfalls sogar weitgehend vom technischen Arbeitsaufwand entlasten. Mit wachsender Konsistenz und „Erfahrung“ der Programme dürften in dieser zentralen Betreuungsstelle die präzedenzlosen Probleme immer seltener werden und auch am besten und schnellsten gelöst werden können. Den Editionen würde es jedenfalls sehr dienen, Dr. Wilhelm Ott mit seinen weltweit im Bereich der Editionen konkurrenzlosen Programmen für eine solche zentrale Textverarbeitungsstelle zu gewinnen. Ohne ihn und seine Mannschaft hätte es für uns weder die gemachten positiven noch EDV-Erfahrungen überhaupt gegeben.